



Roman

Lutz Seiler Stern 111

Suhrkamp

SV

Lutz
Seiler
Stern111

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2020

© Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42925-9

STERN 111

Meinen Eltern gewidmet

»Ich bin achtundzwanzig,
und es ist so gut wie nichts geschehen.«

Rainer Maria Rilke, Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge

Das Drahtwort

Weit vor der Einfahrt stoppte Carls Zug, begleitet von einem stählernen Stottern und Zucken, als hätte das Herz seiner Fahrt kurz vor dem Ziel plötzlich aufgehört zu schlagen. Draußen ein Meer sich überkreuzender Schienenstränge, dahinter die Klagemauer. Die Klagemauer war eine kilometerlange Ziegelwand, die das Leipziger Bahnhofsgelände zur Stadt hin begrenzte, von seltsamen, an Bienenwaben erinnernden Öffnungen durchbrochen, durch die man eine Straße und Häuser und manchmal auch Menschen sehen konnte. Aus irgendeinem Grund geschah es nicht selten, dass die Züge hier draußen, die Ankunft vor Augen, stehen blieben, für Minuten oder Stunden, es war wie eine alte Plage, ein altbekanntes Leid. Der Blick des Reisenden fiel dann unweigerlich auf diese Mauer – so hatte sie ihren Namen erworben.

Am Morgen nach dem Telegramm war Carl nach Gera aufgebrochen. Er trug saubere Jeans und seine alte schwarze Motorradjacke mit den schrägen Reißverschlüssen über der Brust, darunter ein frisch gewaschenes Hemd. Er besaß drei dieser kragenlosen Arbeitshemden, identische Hemden mit dünnen blassblauen Streifen, die noch aus der Zeit vor dem Studium stammten, aus seiner Lehrzeit auf dem Bau. Er hatte sich sogar die Haare ein Stück abgeschnitten, mühsam, mit seiner stumpfen Nagelschere – schulterlang musste genügen. Wie ein lange Verschollener kehrte er nach Hause zurück, für einen Moment sah er es so. Die meisten Schiffbrüchigen scheiterten erst nach ihrer Heimkehr – das war das Traurige an diesen Geschichten. Die Heimkehrer fanden nicht mehr zurück ins Festlandleben. All die Klippen, Stürme, Jahre – die ganze Einsamkeit, die, wie sich herausstellen sollte, im Grunde das Beste gewesen war. Oft vertru- gen

sie das Festlandessen nicht oder starben an ihrem überlangen Haar, das sie auf Jahrmärkten vorführen mussten, um Geld zu verdienen, und dann, eines Nachts, im Schlaf, legte es sich wie eine Schlinge um ihren Hals ...

Der Zugführer lief die Waggons ab, er fluchte und schlug mit einem Stock gegen die Scheiben: »Aussteigen, alles aussteigen!«

Es war ein altes Außengleis mit einem provisorischen Bahnsteig aus Holz. Und eigentlich war es kein Bahnsteig, eher eine Rampe, aus der Gras und seitlich ein paar junge Birken herauswuchsen, denen Altöl und Exkremente nicht viel auszumachen schienen. Ihre Blätter leuchteten gelb. Carl sah dieses Leuchten und hörte das klopfende Geräusch seiner Schritte auf dem Holz der Rampe, wie Sträflinge in einer Reihe marschierten sie Richtung Bahnhofshalle, auf einem schmalen Steg zwischen den Gleisen.

Die halbdunkle Halle war überfüllt, eine wogende Bewegung, Schreie und Gebrüll. Aus den Lautsprechern, die jedes Wort in eine dumpfe, hohle Traumsprache verwandelten, tönte ein einzelner, vollkommen unverständlicher Ruf, immer wieder, in endloser Wiederholung: »Uh-ück!«

Die Belagerung galt dem D-Zug nach Berlin, einer Reihe von acht oder neun schmutzverkrusteten Karossen mit nikotingelben Scheiben. In den Nachrichten des Vorabends war von Sonderzügen und weiteren provisorischen Grenzübergängen die Rede gewesen, verbunden mit der sich formelhaft wiederholenden Bitte um Besonnenheit. Einigen Berlinfahrern gelang es, die Oberlichter der schmierigen Waggons zu erklimmen, um sich kopfüber in die überfüllten Abteile zu stürzen. Eine Szene aus Bombay oder Kalkutta – im Bahnhof von Leipzig wirkte sie maßlos, wie Teil einer überzogenen Choreographie, falsch, aber groß angelegt.

Langsam schob sich Carl ins Gewühl. Immer wieder blieb seine Tasche stecken. Der Trageriemen schnitt in seine Schulter und drohte zu reißen. Augenblicklich bereute er es, all sei-

ne Blätter und Bücher mitgeschleppt zu haben – wie dumm, wie leichtsinnig von ihm. Ein paar Flüche kamen auf, sein Gesicht wurde in den groben Filz einer Jacke gepresst, die augenblicklich ein animalisches Geräusch von sich gab – dann rammte etwas seine Brust. Er fiel, gezogen und gedreht von der Last seiner Tasche. Jemand, der ihn sicher nur auffangen wollte, stieß ihm mit Wucht die flache Hand ins Gesicht; Carl schmeckte Schweiß und verlor die Orientierung.

»Uh-ück! Uh-ück!«

Der Ruf kam jetzt von ganz oben. Es war die Stimme eines trunkenen Riesen, der aus der rußgeschwärtzten Kathedrale des Bahnhofs herunterlallte, doch seine Zwerge gehorchten nicht mehr.

»Meine Tasche!«, rief Carl, als er wieder zu sich kam.

»Welche Tasche, junger Mann? Meinen Sie diese?«

Die Tasche war noch da, genau genommen lag er darauf. Für einen Moment sah Carl nichts als Gesichter, die sich über ihn beugten, angespannt, aber beherrscht. Es ist die Freude, dachte Carl, reine Freude. Aber eigentlich konnte er nicht erkennen, was sie beherrschte, ob es noch Freude war oder schon Hass.

»Brauchen Sie Hilfe?«

Ein Mädchen, höchstens sechzehn Jahre alt, streckte ihm ein Taschentuch entgegen. Wie immer überraschte Carl das leuchtende Rot, diese frische, leicht fettige Substanz, die im Grunde nicht von ihm stammen konnte, Blut.

»Wird es gehen?« Das Mädchen berührte Carl am Arm, er sah ihr rundes Gesicht und darin ihre sehr hellen, wässrigen Augen, wie blind.

»Nein, du musst jetzt bei mir bleiben, für immer.«

»Danke, es geht schon.«

Er ging weiter, auf einen leeren Bahnsteig hinaus. Er gab sich Mühe, nicht besonders auf das blinde Mädchen zu achten (sie war nicht blind), aber sie blieb bei ihm und hielt ihn

am Arm, sie waren ein Paar, so lange, bis Carl sich endlich auf eine Bank fallen ließ.

»Wollten Sie auch nach Berlin?«

Carl legte den Kopf zurück und spürte es im Hals – ein warmer Faden, der irgendwo am Gaumen abgespult wurde und eigenartigerweise ein wenig brannte, man musste schlucken, immer wieder, bekam ihn aber nicht hinunter. Seit früher Jugend blutete ihm öfter die Nase. Als es auf diese Dinge noch angekommen war, hatte er seine Freunde damit beeindruckt, dass er die Blutung mit einem einzigen Schlag seiner Faust gegen die Stirn zum Stillstand bringen konnte. Es war ein Boxertrick. Der Handballen fuhr mit Schwung gegen die Stirn, genauer gesagt, er glitt mit einem Stoß darüber hinweg. Der Schlag musste kräftig sein; der Kopf flog dabei ruckartig nach hinten, und auf den Ruck kam es an. War man zu zögerlich, funktionierte es nicht.

»Nein, ich wollte ...« Er schüttelte vorsichtig den Kopf, um die Drehbewegung vor seinen Augen zu stoppen. Eine Weile blieb das Mädchen noch bei ihm stehen. Carl überlegte, was er sie fragen könnte, aber dann war sie plötzlich gegangen, und er murmelte die Antwort:

»Nach Hause. Ich wollte nach Hause.«

Zentimeterweise löste sich der D-Zug nach Berlin vom Bahnsteig, die überfüllten Waggons glitten vorüber. Jemand brüllte: »Arrivederci, du Penner!«, und ein Chor, der sich spontan zusammengefunden hatte, stimmte das Lied an, das Carl nur in der melancholischen Tonlage seiner Großmutter kannte: »Ich möcht ja so gerne noch bleiben ...« Carl sah zu, wie sich die Wagen entfernten. Der ausfahrende Chor kam an der Rampe mit den leuchtenden Birken vorbei, die zittrig und schüchtern zu winken begannen.

Das Wort Penner sumimte noch in seinem Schädel. Ein Penner war jemand, der mit blutender Nase auf einem Bahnsteig hockte, an dem kein Zug abfuhr. Jemand, der nicht weiß, wohin die Reise geht, dachte Carl.

Er zog das Telegramm aus seiner Tasche. Es war nur ein Zettel, handgeschrieben, darunter ein Stempel, in der rechten unteren Ecke hatte der Bote Datum und Uhrzeit notiert: 10. November, 9.20 Uhr. »wir brauchen hilfe komm doch bitte sofort deine eltern.« Kein Vorwurf, nichts über sein monatelanges Schweigen, nur das, ein Hilferuf. Nur das kleine schwache Wörtchen *doch*, Carl konnte es hören, leise, von seiner Mutter gesprochen: »komm doch«. Er sah, wie sie den Berg hinuntereilte in den Ort, mit ihren kurzen, kräftigen Schritten, er sah, wie sie die Adresse diktierte, wie sie das Telegrammformular ausfüllte, sorgfältig, aber auch angespannt, nervös, weshalb sie die Anrede versäumte, und er sah, wie Frau Bethmann, die Frau am Schalter, die Silben zählte. Selbst in diesen Tagen, in denen die unvorstellbarsten Dinge geschahen, funktionierte »das Drahtwort«, wie sie es nannten in den Schalterstuben der Post.

Carl musste zugeben, dass er sich bis dahin keine besonderen Sorgen gemacht hatte – Eltern waren sicherer Boden, unanfechtbar, ureigenes Gebiet, auf das man sich zurückziehen konnte in der Not. Vermisst, ja, seltsam, er hatte seine Eltern *vermisst*, nicht nur im vergangenen Jahr, in dem er sie nur ein einziges Mal gesehen hatte, nein, auch schon zuvor, und eigentlich immer, immer vermisst.

Er suchte das Gleis, auf dem gewöhnlich die Züge Richtung Süden fuhr, in jene Gegend an der Grenze zwischen Thüringen und Sachsen, aus der seine Familie stammte – »wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen«, das war ein Lieblingswort seines Vaters gewesen. Als Kind hatte Carl an jedem Abend vor dem Schlafen Füchse und Hasen gesehen, wie sie nach und nach dort eintrafen am Waldrand, um sich gute Nacht zu sagen. Manchmal waren auch andere Tiere darunter, verschiedenste Tiere, und manchmal auch ein paar mit den Tieren gut befreundete Menschen. Es handelte sich um eine ganz bestimmte mondbeschienene Stelle, wo all diese sanften, klugen Wesen am Ende des Tages noch

einmal zusammenkamen – ein Schattenriss mit erhobenen Schnauzen, erhobenen Köpfen, und ein einziger Chor: »Gute Nacht, ihr Hasen von Gera, ihr Füchse von Altenburg, ihr Meuselwitzer Raben, gute Nacht!«

Die Verwunderung

Carl wusste nicht mehr, wer den Vorschlag gemacht hatte, zuerst »ein paar Schritte zu gehen«, sein Vater oder seine Mutter, es war nicht ungewöhnlich. Er ging hinten, seine Eltern vorn, wie immer. Sein Vater war gerade fünfzig Jahre alt geworden, seine Mutter neunundvierzig. Sein Vater war schmal geworden, die braune Lederjacke, die herabhängenden Schultern und das dünne graue Haar am Hinterkopf, so hatte Carl ihn nie gesehen. Sie gingen den Elsterdamm entlang, von Langenberg bis zur Franzosenbrücke, ihr alter Spazierweg am Fluss. Hunderte Fotos dazu im Familienalbum, von seiner Mutter sauber eingeklebt und gewissenhaft beschriftet: der Sechsjährige im Hemd und mit Fliege, sein bereitwilliges Lächeln und die großen bereitwilligen Zähne – das war Carl am ersten Schultag. Dann der Vierzehnjährige, mit Pagenschnitt und ernstem, abweisendem Blick. Daneben seine Mutter mit Dutt und Knautschlackledermantel, Herbst 77. Und so weiter auf dem Zeitstrahl durch alle Jahre und Jahreszeiten bis zu diesem Tag, den niemand fotografierte. Rechts das träge Strömen der Elster, ihr modriges Ufer und die Langenberger Weiden. Sein Vater blieb stehen und drehte sich um: »Carl.«

Schön wäre zu erzählen, wie plötzlich Wind aufkam im Elstertal, den Fluss herauf, oder ein besonderes Geräusch zu hören war, eine Art Pfeifen womöglich, ein feiner leiser Pfiff aus den Weiden, wie er nur einmal alle fünfzig oder hundert Jahre ertönt: »Carl ...«

Seine Eltern wollten weg. Das Land verlassen, kurz gesagt.

Ein leiser Pfiff, zum Beispiel. Carl sah sich um, und plötzlich war es so, als hätte man diese (ihre) Welt von Fluss und Weg nur vorübergehend errichtet (nicht für ewig) und als müsse sie nun (wie alles andere) (selbstverständlich) abgebaut

und beiseitegeschafft werden, als wäre sie (von einer auf die andere Sekunde) ungütig und wertlos geworden. ›So haben wir es nicht gemeint‹, hätte Carls Mutter dazwischengerufen, wäre dazu noch Gelegenheit gewesen, aber es gab keine Lücke im Ablauf, nur Verwunderung. Carls einziger Satz, unbeholfen, stotternd, wie ein hilflos erschrockenes Kind, dessen Eltern plötzlich nicht mehr erwachsen sind:

»Ich glaube, ihr unterschätzt das, das – *das mit der Heimat*, meine ich.« Es war seltsam, das zu sagen, es war ungewohnt, so mit den eigenen Eltern zu sprechen, etwas kehrte sich um. Schweigend gingen sie weiter flussaufwärts – Mutter, Vater, Kind zwischen all den Attrappen ihres plötzlich ausgedienten, abgepfiffenen Lebens.

Auch beim Abendbrot kam kein Gespräch in Gang. Die Stimmung war angespannt, und Carl begann, das Ganze für das Ergebnis einer unguten Hypnose zu halten, in die er nicht noch tiefer hineingezogen werden wollte. Zuerst musste gegessen werden, dann wurde abgeräumt und alles mit dem Servierwagen zurück in die Küche gefahren, ein zweistöckiges Wägelchen mit verchromtem Gestell. Sein dunkles Rollgeräusch auf dem Teppich, altvertraut, das leise Scheppern des Geschirrs, wie gewohnt und als könnte es nicht anders als für immer so bleiben – schließlich war doch alles hier nur dafür eingerichtet. Über die Schwelle in den Korridor wurde der Wagen getragen, das machte sein Vater, aber jetzt sprang Carl auf und half, behutsam, damit nichts verrutschte. ›Da ist jemand, der die Arbeit sieht‹, war das höchste Lob, das sein Vater zu vergeben hatte.

Wie zwei Kinder fuhren sie dann den kleinen Wagen zusammen durch den Flur in die Küche. Carl fühlte sich hilflos, aber er half, und augenblicklich übermannte ihn das Heimweh, die Sehnsucht nach Ankunft, Ruhe, Schlaf, Heimkehr des verlorenen Sohnes, irgendetwas davon. Sehnsucht nach jener anfallartigen Müdigkeit, wie sie ihn nur hier heimsuchte, zu Hause, auf dem Sofa seiner Kindheit: ›Ach Carl, mach

dich doch ein bisschen lang. Und hier, nimm noch das Kissen, brauchst du eine Decke? Nimm doch noch die Decke ...« Erst das Kissen und dann noch die Decke, das hieß: Abwehr jeder Anfechtung, Auslöschung aller Bedrängnis.

Als Carl und sein Vater zurückkehrten aus der Küche, saß seine Mutter auf dem Sofa. Sie wirkte nervös und schlug ruckartig die Beine übereinander. Sie trug das Haar jetzt kurz und glatt wie ein Junge, was sie noch kleiner erscheinen ließ. Trotzdem war leicht zu erkennen, wie viel Kraft in ihr steckte, wie viel Zielstrebigkeit; sein Vater hielt ihn am Arm.

Einen Augenblick lang sah es so aus, als spielten sie die Szene nur: plötzlicher Aufbruch, Abschied, Flucht – und die Papiere auf der Platte des Schreibrucks, parallel zur Schreibtischkante ausgerichtet. Sie reflektierten das Licht der kleinen, von einer Blende verdeckten Neonröhre, so dass Carl für einen Moment die Augen schließen musste – Grundbuchauszüge, Überschreibungen, ein Schenkungsformular, wonach *das alles* jetzt ihm gehören sollte. Carl Bischoff, einziges Kind von Inge und Walter Bischoff, geboren 1963 in Gera/Thüringen, »zurzeit Student«; Student war nur dünn und mit Bleistift eingetragen.

»Es wäre schön, wenn du dich darum kümmern könntest, das heißt, wir bitten dich darum.« Oder: »Könntest du dich darum kümmern, das heißt, wir möchten dich darum bitten.«

An den genauen Wortlaut erinnerte Carl sich später nicht mehr, nur an »Bitte« und »Kümmern« und dass er *die Übergabe*, die in diesem Moment etwas Feierliches hatte, ohne Widerstand geschehen ließ, jedenfalls ohne Erwähnung eigener Pläne. Es war die Wucht des Unbegreiflichen, die ihm die Sprache verschlug und alles in den Schatten stellte.

Das kleine Wort ›Warum?‹ bot sich an, durfte aber nicht sein, im Gegenteil, ›Warum?‹ und jede Antwort, so viel ahnte Carl, würden nur noch tiefer hineinführen in jenen Zustand der Unwirklichkeit, der vollständig wurde, als sich heraus-